

„Den Toten zur Ehr', den Lebenden zur Mahnung“

Zu den Fragen, vor die uns der Tsunami stellt

Felix Wilfred

Am 26. Dezember 2004 stand die Welt wieder einmal unter Schock. Ein verheerender Tsunami überflutete Teile Asiens und Afrikas und tötete mehr als 200.000 Menschen. Felix Wilfred, Professor an der Universität Madras und Mitglied des Direktionskomitees von CONCILIUM, hat in der indischen Zeitschrift Jeevadhara (Januar 2005) einige Überlegungen zu dieser Katastrophe veröffentlicht. Wir sind dankbar, dass wir seinen Artikel in CONCILIUM abdrucken und unseren Leserinnen und Lesern anbieten dürfen - als Ausdruck unserer Solidarität.

Das Generalsekretariat von CONCILIUM

„Den Toten zur Ehr', den Lebenden zur Mahnung.“ So lauten die Worte, die ich auf dem Sockel der Statue eines Gefangenen im ehemaligen Konzentrationslager Dachau eingemeißelt fand. Diese Bronzestatue erinnert an all die unschuldigen Menschen, die im Zuge des menschengemachten Horrors des Nazismus ermordet wurden. Am Nachmittag des 26. Dezember 2004 klangen diese Worte nach in meinen Ohren, als ich in der Küstenregion des Bezirks Kanyakumari in Tamilnadu von Dorf zu Dorf zog, um die grauenhaften Verwüstungen zu sehen, die dieses tragische Geschehen angerichtet hatte. Dies war nun eine Katastrophe, die von der wilden Wut der Natur verursacht war. Sie kann aber genauso gut als eine Mahnung an die Menschheit verstanden werden, ihr Haus in Ordnung zu bringen. Wir betrauern den Tod von mehr als zweihunderttausend Menschen und ehren ihr Andenken. Viele von ihnen gehören zu den Ärmsten der Armen in Indonesien, Thailand, Sri Lanka, Indien und überall in Ostafrika. Tausende Menschen wurden begraben ohne ein Minimum an Ehrbezeugungen, wie alle Kulturen sie für die Toten vorsehen. Es gab keine Einzelgräber für sie. Sie wurden in Massengräbern beigesetzt, und oftmals konnten selbst ihre engsten Angehörigen sie nicht mehr sehen und identifizieren, weil ganze Familien mitsamt ihren Häusern und allem, was ihnen gehörte, weggeschwemmt worden waren.

Der unersetzliche Verlust ihrer Lieben hinterließ in den Überlebenden tiefen Schmerz, Ängste, Verzweiflung und Traumata. Die große Not der Überlebenden führt dazu, dass „die Lebenden die Toten beneiden“ ... Die überwältigende Größe der Tragödie ist auch zu ermessen im Blick auf die fünf Millionen Menschen und Familien, die obdachlos geworden sind. Viele von ihnen leben in überfüllten

Lagern, sind angesichts unzureichender Hygienebedingungen mit der Bedrohung durch Seuchen konfrontiert. Am härtesten getroffen wurden Banda Aceh, die Hauptstadt der Provinz Aceh in Indonesien, die verschiedenen Teile von Sri Lanka sowie die indischen Andamanen- und Nikobareninseln. Die höchste Zahl von Toten, mehr als hunderttausend, wurde aus Indonesien gemeldet. Etwa sieben Prozent der Menschen in Banda Aceh verloren ihr Leben. In Meulboh wurden fünfzig Prozent der Bewohner der Stadt Opfer der mörderischen Wogen. Da ihre Lieben dahingerafft worden waren und das, was sie zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts brauchten wie die Boote und Katamarane, zerschmettert und von den Strudeln der Tsunamiwogen weggeschwemmt worden war, blicken die Überlebenden nun einer düsteren Zukunft mit wenig Aussichten für ihr Leben entgegen. Wenn wir nun die Toten betrauern und uns solidarisch fühlen mit den verängstigten Überlebenden, müssen wir die Tsunamikatastrophe auch als ernste Mahnung verstehen. Sie muss uns Anlass sein, die Ausgestaltung unserer Welt und unserer Gesellschaftsordnungen sowie ihre Beziehung zur Natur und das Modell der Entwicklung, der Entscheidungsfindung und Prioritäten neu zu überdenken.

Die menschlichen Dimensionen der Katastrophe

Der Verlust so vieler geliebter Menschen und in vielen Fällen die Auslöschung ganzer Familien hat die Opfer mit einem Leid getroffen, für das es keinen Trost gibt. Ihre Lieben wurden ihnen innerhalb von Sekunden entrissen, und dass sie ansehen mussten, wie sie ihnen entchwanden, ohne dass sie sie jemals wiedersehen würden, hat sie tief traumatisiert zurückgelassen. Viele Fischer und ihre Frauen haben nicht nur ihre Boote und Katamarane verloren, sondern auch ihre Sprösslinge, in denen sie ihre Lebensversicherung und ihre Altersversorgung hatten. Nach manchen Schätzungen dürfte die Zahl der toten Kinder bei 50.000 liegen. Der Tod so vieler Kinder bedeutet Verlust der Zukunft. Andererseits gibt es eine große Anzahl von Kindern, die nun verwaist sind, die ihre geliebten Väter und Mütter, Brüder und Schwestern verloren haben. Für die Kinder ist die familiäre Sicherheit und Einbindung wichtig für ihr Heranwachsen, und wenn sie fehlt, bewirkt das zwangsläufig eine Traumatisierung. Dies sind einige der Erfahrungen, mit denen fertig zu werden die Opfer die größte Mühe haben. Und sie werden viel Liebe, Aufmerksamkeit, Hilfe und Unterstützung brauchen, bevor sie ihre Lebenskraft wiedererlangen können.

Bei der Rehabilitationsarbeit neigt man dazu, diese menschliche Dimension zu vergessen. Wenn die Menschen auch der materiellen Hilfe bedürfen, so ist die Stärkung ihrer Fähigkeit, mutig mit der Situation, dass ihnen alle Zukunftsaussichten zerschlagen worden sind, fertig zu werden, für alle noch wichtiger. Die Opfer brauchen viel geduldiges Zuhören und Trost, sie brauchen Menschen, die mitfühlend und solidarisch mit ihnen sind. Viele von ihnen sind noch in Auffanglagern, weil sie ihr Heim verloren haben, weil sie weder einen Ort haben, wohin sie

gehen könnten, noch irgendjemanden, auf dessen Hilfe sie zurückgreifen könnten. Wir stehen hier Menschen gegenüber, die keine Gelegenheit haben, ihre Lieben zu betrauern und sie zu begraben, und die tief in sich von einem Schuldgefühl belastet sind. Geld kann all diese menschlichen Probleme nicht lösen. Dies trifft nirgendwo so sehr zu wie bei den Opfern des Tsunami. Dessen sollten die hochherzigen Spender in den betroffenen Ländern und im Ausland sich bewusst sein.

Nahrungsmittel, Kleidung und Unterkünfte zu bekommen ist nur ein kleiner Teil der von der Tragödie ausgelösten Probleme, während der größere, schwerere Teil die Opfer noch auf lange Zeit verfolgen wird. Wenn eine Mutter, so wie es in Nagapattinam geschah, versucht hat, ihre vier Töchter eng bei sich festzuhalten, und wenn sie dann die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen sieht, weil die wütenden Wassermassen sie ihren Armen entreißen, dann können keine noch so großen Hilfsmaßnahmen das Empfinden des Verlustes, der Leere und des tiefen Schmerzes dieser Mutter heilen. Zusammen mit einer großen Zahl von Menschen in einem Auffanglager zu sein, das mag vielleicht die volle Wucht dieser Tragödie ein wenig dämpfen. Aber wenn die Menschen dann diese Lager verlassen, wird das Empfinden des Verlustes in erdrückender Wucht über sie kommen.

Wenn ich über die menschliche Dimension spreche, dann sollte ich auch das allgemeine Angstgefühl erwähnen, das die Opfer gepackt hat. Jahrhundertlang hatten die Fischer der See die Stirn geboten und gewusst, wie sie mit ihr umzugehen hatten, wenn sie rau wurde. Nun, am 26. Dezember angesichts des Tsunamis, waren sie fassungslos und hilflos wie andere Menschen, als die Gewalt der Wogen selbst schwere Lastwagen und Autos am Strand überrollte und wie kleine Spielzeuge herumwirbelte. Ich wohne kaum 300 Meter vom Meer entfernt, und ich sehe, wie die Fischer in diesen Tagen am Strand sitzen und auf die See blicken, die sie so grausam behandelt hat, und gelegentlich sehe ich auch, wie sie die verknäuelten Netze entwirren und flicken, die sie retten konnten. Zum ersten Mal seit Menschengedenken fürchten sich die Fischer vor der See, die sie doch als die Quelle ihres Lebensunterhalts und als das Element betrachtet hatten, das ihr Selbstverständnis bestimmte. Die Katastrophe hat dazu geführt, dass sie die See nun in einem ganz anderen Licht sehen.¹

Der Autor

Felix Wilfred wurde 1948 in Tamilnadu, Indien, geboren. Er ist Professor an der School of Philosophy and Religious Thought, State University of Madras, Indien. Er hatte Gastprofessuren an den Universitäten von Nijmegen, Münster, Frankfurt am Main und Ateneo de Manila inne und war Mitglied der Internationalen Theologischen Kommission des Vatikans. Seine Forschungen und Feldstudien verbinden heute Geistes- und Sozialwissenschaften in vielen Disziplinen. Veröffentlichungen u.a.: Beyond Settled Foundations. The Journey of Indian Theology (1993); From the Dusty Soil. Reinterpretation of Christianity (1995); An den Ufern des Ganges. Theologie im indischen Kontext (Frankfurt am Main 2001). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt „Auf der Suche nach der Schleuder Davids“ in Heft 5/2004. Anschrift: University of Madras, Dept. of Christian Studies, Chepauk, Madras, Indien. E-Mail: fwilfred@satyam.net.in.

In der Katastrophe vereint

Die Staatsgrenzen haben offensichtlich nichts zu bedeuten für den Tsunami, der die Opfer ohne jeden Unterschied getroffen hat. Aber wie in fast allen Naturkatastrophen wurden die Armen am schlimmsten und in größter Zahl getroffen. Wir sind mit einer Katastrophe konfrontiert, die deutlich gezeigt hat, wie die Geschicke der Menschen miteinander verknüpft sind. Durch die Globalisierung als das Epizentrum wurden Wellen von Diskussionen und Debatten erzeugt. Wie und in welchem Ausmaß unsere Welt eine einzige ist, ist nun kein Gegenstand der Debatte mehr. Alles erschien plötzlich klein angesichts der riesigen Tsunamiwogen, welche die Länder rund um den Indischen Ozean trafen. Indien hat die Tragödie in Bhopal, das Erdbeben in Gujarat und die Überschwemmungen in Orissa erlebt. Nun aber ist dies eine Katastrophe, die es mit anderen Ländern am Rande des Indischen Ozeans gemeinsam getroffen hat. Die Szene der Verwüstung ist überall die gleiche, ob es um Indonesien, Thailand, Sri Lanka oder Indien gehen mag. Die Probleme, vor denen man steht, sind überall ähnlich. Ja, die Erde ist eine einzige; die Menschheit ist eine und dieselbe, wo immer sie leiden mag. Der globale Charakter dieser Tragödie ist zu erkennen in den Tausenden von Toten unter den ausländischen Touristen, die hier zusammengekommen waren aus verschiedenen Ländern, wobei Schweden, Deutschland und Italien die meisten Opfer und Vermissten zählen.

Die Verbundenheit der Menschen ist so tief, dass religiöse Unterschiede dem nicht im Weg stehen können. Dies hat sich erwiesen in ungezählten Geschichten, die erzählt werden über Hilfen für die Opfer vom ersten Augenblick der Katastrophe an. Die Opfer waren die ersten, die anderen Opfern zu Hilfe kamen, ohne nach deren Kastenzugehörigkeit oder Glaubensbekenntnis zu fragen. Obwohl Hilfsorganisationen von verschiedenen Religionen (Hinduismus, Christentum, Islam usw.) geprägt sein mögen, so kamen alle, um ungeachtet ihrer Religionszugehörigkeit jedem beliebigen Menschen zu helfen. Die wohlbekannte, schon seit 480 bestehende Dharga von Nagur nahe Nagapattinam erlaubte erstmals, dass Hindus ebenso wie Christen unterschiedslos auf ihrem Friedhof bestattet wurden. Christliche Schulen und Institutionen wurden in der Zeit der Krise Zufluchtsstätten für Menschen aller religiösen Traditionen. Im Bezirk Kanyamkumari öffnete ein Hinduführer seinen Kalyanamandapam den katholischen Christen, die aus Furcht vor den Tsunamiwogen flüchteten. Dieselbe Erfahrung machte man in anderen betroffenen Ländern. Im Osten von Sri Lanka zum Beispiel wurde die traditionelle Spaltung zwischen Muslimen und Tamilen außer Acht gelassen. Die Muslime versorgten die tamilischen Opfer mit Nahrungsmitteln und boten ihnen Schutz an. Diese Bezeugung von Solidarität ist ein hoffnunggebendes Zeichen. Wir möchten nur wünschen, dass dies nicht ein ad-hoc-Phänomen in Katastrophenzeiten bleibt, sondern zu einem bleibenden Faktor der Kultur und der Lebenswirklichkeit wird. Religionen sollten nicht erst durch brutale Schocks und Katastrophen zu dieser grundlegenden Mitmenschlichkeit in uns allen aufgeweckt werden. Als die Leichen zu verwesen begannen, gab es keine Unterschiede zwischen höheren

und niederen Kasten. Der Gestank war derselbe. Die Absurdität menschengemachter Unterscheidung zwischen rein und unrein konnte nirgends sonst so deutlich bewiesen werden. Ist dies nicht auch ein Lehrstück für die Religionen, herauszukommen aus entmenschlichenden Unterscheidungen zwischen Kasten, die auf der Vorstellung von Reinheit und Unreinheit gründen?

Der Tsunami hat den Vorhang, der Widersprüche verhüllte, weggerissen

Das hässliche Gesicht unserer Gesellschaft und unserer Welt, das sich hinter einem Vorhang verbarg, ist nun vom Tsunami entlarvt worden. Zunächst hat der Tsunami die Widersprüche der derzeitigen indischen Wirtschaftsordnung und der Weltwirtschaft insgesamt entlarvt. In den letzten Jahren wurde die Kritik der Armen und Marginalisierten an der Wirtschaftsordnung, die sie der Möglichkeit beraubte, ihre grundlegenden Lebensbedürfnisse zu befriedigen, von den Hohenpriestern des Neoliberalismus mit dem Argument beantwortet, sie wüssten besser, wie das Land zu wirklicher Entwicklung und Prosperität geführt werden könne. Die Tsunamitragödie hat gezeigt, dass das Land Finanzmittel in Hülle und Fülle hat. Gewiss war die Lage vor etwa fünfzehn Jahren noch anders. Jetzt aber ist Geld offenbar ohne weiteres verfügbar, wenn wir sehen, wie großzügig einzelne und Wirtschaftsunternehmen miteinander wetteifern, für Hilfeleistungen an die Opfer zu spenden.

Dieses Bild einer finanzstarken Schicht, das in der Zeit der Krise sichtbar wurde, steht in völligem Gegensatz zur Situation des alltäglichen Lebens, in dem es den Armen an einer grundlegenden Gesundheitsversorgung, an ausreichender Ernährung und an Arbeitsstellen usw. fehlt, also an allem, was zu einem menschenwürdigen Leben so nötig ist. Wie Amartya Sen vor kurzem in einem Interview bemerkt hat, ist die chronische Unterernährung von Kindern in Indien sehr hoch. Sie liegt auf einem Niveau von 40-60 Prozent.² Das ist ein größerer Prozentsatz als selbst in den afrikanischen Ländern südlich der Sahara, in denen die Unterernährung von Kindern 20-40 Prozent beträgt. Was für eine Wirtschaftsordnung ist das, die zulässt, dass Millionen von Kindern verhungern, und die gleichzeitig den Anspruch erhebt, dass ihre Wirtschaft stark ist? Wessen Wirtschaft ist das überhaupt, wem kommt sie zugute, und an welchen Maßstäben soll die Stärke einer Wirtschaft gemessen werden?

Ein anderer Bereich von Widersprüchen ist das Feld der Technologie. Große Ansprüche werden geltend gemacht bezüglich der technologischen Entwicklungen in Indien und in Asien insgesamt. Es ist geplant, die Biotechnologie in den kommenden Jahrzehnten zum wichtigsten und aussichtsreichsten Feld der Erneuerung zu machen. Millionen werden in Asien für die technologische Forschung und die Anwendung ihrer Ergebnisse investiert. Bei all dem waren Indien und die anderen betroffenen Länder wie Thailand, Sri Lanka und Indonesien nicht fähig, die Armen davor zu schützen, dass sie zur Beute der Wogen wurden. Das

hohe Niveau der zu industriellen Zwecken angewandten Technologie steht im Widerspruch zum Fehlen eines Minimums an technologischem Aufwand zum Schutz der Armen. Dies gilt ebenso für Indien und Asien wie für den Rest der Welt.

Nehmen wir z.B. den Fall der Kommunikationstechnologie. Unsere Welt wird derzeit als „globales Dorf“ bezeichnet, vor allem wegen der Schnelligkeit der Kommunikation, die ihre verschiedenen Teile miteinander verbindet. Die Luft ist voll von Computerjargon und einem Stimmengewirr von Kommunikationsschlagwörtern. Und dennoch: Als es um die Frage des Schutzes der Opfer ging, die ihr Leben in den Tsunamiwogen verloren, hat die Kommunikation elendiglich versagt. Es gab keine eigentliche Infrastruktur der Kommunikation und keine Eventualpläne zur Evakuierung von Menschen in Notzeiten. Mehr als zwei Stunden vergingen, nachdem die Wogen Nagapattinam und Chennai an der bengalischen Küste getroffen hatten, ehe die mörderischen Wogen Kanyakumari erreichten. In diesem Bezirk, in dem fast tausend Menschen gestorben sind, von denen viele Kinder waren, hätten Menschenleben gerettet werden können, wenn es eine größere Wachsamkeit gegeben hätte, wenn über die Ereignisse informiert worden wäre und wenn Planungen für den Notfall getroffen worden wären. Manche Überlebende haben mir erzählt, dass die Menschen in den Dörfern an der Küste tatsächlich an den Fernsehgeräten gesessen und Berichte über die Katastrophe in Nagapattinam und Chennai gesehen hätten. Wo waren die Technologie und die Kommunikation in diesem Augenblick? Wo waren die Experten? Ihre Unfähigkeit, in diesem Augenblick die Auswirkungen vorauszusehen und die Menschen zu warnen, hatte nicht zufällig solch katastrophale Folgen.

Wir müssen nachdenken über die diesbezüglichen Widersprüche auf globaler Ebene. Die Technologie ist zu einem Mittel geworden, das ausschließlich das Leben derjenigen schützt, die sie sich leisten können, und nicht das Leben armer Männer, Frauen und Kinder. Ich denke hier an das Tsunami-Warnzentrum, an dem 26 Länder rund um den Pazifischen Ozean einschließlich Nord- und Südamerika beteiligt sind. Es gibt offenbar genügend Belege dafür, dass das Gutachten, wonach ein Tsunami die Länder rund um den Indischen Ozean treffen könnte, bekannt war. Und dennoch wurde diese Information nicht weitergegeben, weil diese Länder nicht zum „Club“ der Länder gehören, die das Tsunami-Warnsystem haben. Wenn dies stimmt - wie es tatsächlich immer eindeutiger ans Licht kommt -, wirft das ernste Fragen nach der moralischen Verantwortung auf. Dass Menschen das Leben von Tausenden armer Fischer und ihrer Frauen dadurch in Gefahr haben bringen können, dass sie lebenswichtige Informationen über Sicherheitsprobleme zurückgehalten haben, macht sie zu Mördern, die nicht weniger verabscheuenswürdig sind als Kriegsverbrecher. Selbst wenn man annehmen könnte, dass es Bemühungen gegeben hat, über die drohende Gefahr zu informieren, dann haben die Kommunikationsnetze einfach versagt. Welche Ironie, dass dies in einer Welt geschehen konnte, die prahlerisch von einer „Kommunikationsrevolution“ redet! Was auch immer an Kommunikation und Warnung dagewesen sein mag, es war doch „für allzu viele zu wenig und zu spät“.

Was wir schon herausgefunden haben, ist dies: Technologie kann aufgrund ihrer schändlichen Auswirkungen töten. Es gibt aber noch einen anderen Aspekt: Sie kann tödlich wirken dadurch, dass sie monopolisiert und zu einem Instrument der Privilegierten gemacht wird. Rassismus, Aufspaltung in Reine und Unreine, Hierarchie sind einige der traditionellen Formen von Diskriminierung. Die Technologie hat sich nun in diese infame Liste eingereiht. Sie ist so angelegt, dass sie den Hohen und den Niedrigen, den Reichen und den Armen auf unterschiedliche Weise zu Diensten steht. Der Tsunami hat den Vorhang weggerissen, so dass wir nun alle diesen hässlichen Aspekt einer an den Interessen der Reichen orientierten Technologie in der globalen Welt und ihre atomisierte hohe Spezialisierung sehen können, wo niemand mehr verantwortlich ist. Es ist die Rede davon, dass einer von denen, die aus dem Warnsystem die Signale von dem aufgefangen hatten, was auf dem Grund des Ozeans vor sich ging, dies nicht weitergegeben hat aus dem einfachen Grund, weil es, wie er sagte, nicht sein Job war!³

Der Tsunami und die Umwelt

Aus diesem grauenvollen Geschehen sollte etwas im Hinblick auf die Umwelt gelernt werden: Der Tsunami ist ein Weckruf, der uns auf Dinge aufmerksam machen sollte, die unsere Erde durch die globale Erwärmung noch schlimmer treffen könnten. Diese Erwärmung ist keine Gefahr, die wir bequem auf sich beruhen lassen könnten, um sie später zu bedenken. Sie ist bereits im Gange, und ihre Ergebnisse könnten sich in der Natur katastrophal und apokalyptisch auswirken. Eine Überschwemmung der Erde durch die Meere gleich der in der biblischen Erzählung von der durch Regen ausgelösten Sintflut zu Noachs Zeiten wäre etwas, das die Konsumentenwelt selbst hervorbringt. Der heutige ungezügelte Konsumismus bedeutet die Überschwemmung von morgen, wenn es stimmt, was die Experten uns über die globale Erwärmung sagen – und dies scheint mehr und mehr zuzutreffen. „Die größten Umweltverschmutzer der Erde“, die Vereinigten Staaten von Amerika, scheinen sich nicht ernstlich dafür zu interessieren, da es ihren derzeitigen Lebensstil einer Überflussgesellschaft betreffen könnte. Wie seltsam, dass diese imperiale Macht sich immer noch weigert, das Kyoto-Protokoll zur Begrenzung des Kohlendioxid-Ausstoßes zu unterzeichnen. Die Armen von morgen werden für diese unvernünftige Gleichgültigkeit gegenüber der Zukunft zahlen müssen. Es wird z.B. berichtet, dass die *Schweizerische Rückversicherung* für Schadensmeldungen, die allein im Zusammenhang mit Naturkatastrophen im Jahr 2004 eingereicht wurden, hundert Milliarden Dollar ausgezahlt hat.⁴ Wenn wir die Millionen von Menschen in der in Entwicklung befindlichen Welt, die nicht versichert sind, sowie die Schäden, die sie erlitten haben, in Rechnung stellen, dann ist das Bild des Ausmaßes der uns betreffenden Naturkatastrophen einfach schwindelerregend.

Eines, was der Tsunami klar gemacht hat, ist die Tatsache, dass er dort, wo es Schutzmaßnahmen gab, nicht diese Wirkung gehabt hat. Es heißt, dass Anda

Pradesh in Indien nicht vom Tsunami getroffen wurde, weil die Mangrovenbäume als Puffer und Schutzschilde gegen den Ansturm der Wogen dienen. Ähnliche Maßnahmen, die in Vietnam getroffen worden waren, haben zum Schutz der Menschen im Mekongdelta geholfen. Derartige Maßnahmen müssen in Gebieten, die anfällig sind für Naturkatastrophen, intensiviert werden, und so werden sie die wirksamsten Mittel zur Minimierung von Problemen in Krisenzeiten sein.

Tsunamis sind ein selten vorkommendes Phänomen, und wir rechnen nicht damit, dass sie alljährlich passieren. Aber was die armen Fischer und ihre Frauen brauchen, ist alltäglich geschehender Schutz vor der unaufhörlichen Erosion, die im Gange ist. In vielen Dörfern hat das Meer in langsamer, aber stetiger Erosion Hütten und Baracken der Armen weggespült. Der Erosion könnte man zuvorkommen durch unmittelbare Maßnahmen, indem man etwa große Steinwälle am Strand anlegte. Es wurde festgestellt, dass einige wenige Dörfer und die Stadt Pondicherry aufgrund solcher Maßnahmen verschont blieben. In den meisten Küstenregionen aber - vor allem in den besonders verwundbaren niedrig gelegenen - fehlt jeder derartige Schutz. Die Tragödie, die sich ereignet hat, sollte den Staaten als Mahnung dienen, der Rettung des Lebens der Armen den Vorrang vor dem Schutz der Reichen einzuräumen. Wenn die Staaten nur ein Zehntel dessen aufwenden würden, was sie für die Sicherheit der Privilegierten tun, würden die Dinge anders aussehen.

Es gibt eine Korrelation zwischen den Lebensverhältnissen in normalen Umständen und in Not- und Krisensituationen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass es überall dort, wo es eine bessere Infrastruktur gibt, leichter ist, außerordentlicher Not- und Krisensituationen Herr zu werden. Das gilt auch für die Tsunamikatastrophe. Ein Staat, der in normalen Lebenssituationen für die Menschen nicht die nötigen Infrastrukturmittel vorsieht, wird nicht imstande sein, sie in Krisenzeiten zu schützen. Die Heimsuchung durch den Tsunami hat deutlich gezeigt, wie ärmlich die durch die Infrastruktur gebotenen Lebensmöglichkeiten sind. An verschiedenen Orten waren die Zivilverwaltung und die Staatsmaschinerie an den entscheidenden Tagen nach der Katastrophe offensichtlich abwesend. Die Überlebenden hatten das Empfinden, dass sie zur Zeit ihrer schlimmsten Krise vom Staat im Stich gelassen wurden, da dieser keine Vorbereitungen zur Bewältigung der Situation getroffen hatte.

Die Phase der Hilfe und der Rehabilitation

Es wurde erzählt, ein Arzt habe gefragt, wie er denn einer Frau, die alle ihre Lieben verloren hatte, sagen könne, sie solle ihr Trinkwasser abkochen. Dies kann eine Ahnung von den Problemen und Schwierigkeiten der Hilfs- und Rehabilitierungsarbeit nach der Tsunamikatastrophe vermitteln. Die Reaktion auf den Tsunami begann damit, dass man sich in eine Aktion zur Lebensrettung stürzte, obwohl noch mehr Menschenleben gerettet worden wären, wenn der Staat und seine Maschinerie wachsam gewesen wären. Zu dieser Reaktion gehörte auch der

Versuch einer Erhebung der in jedem Land, in jeder Region und in jedem Dorf entstandenen Schäden. Gleich anschließend daran folgten Bemühungen, den Entwurzelten Schutz und Unterkunft zu verschaffen und ihnen Kleidung sowie medizinische erste Hilfe usw. zukommen zu lassen. Doch die schwierigste und herausforderndste Phase, die größere Ausdauer fordert, wird erst kommen. Dabei wird es darum gehen, die betroffenen Opfer zu rehabilitieren und sie durch die Vermittlung von Arbeitsmöglichkeiten zu befähigen, auf den eigenen Beinen zu stehen. Wir können nur wünschen, dass die Opfer wirklich wieder in einem eigenen Heim angesiedelt werden und dass sie die Möglichkeit erhalten, sich in Zukunft selber ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Diese Rehabilitierungsarbeit wird länger dauern. Um einen Satz der Bibel anzuwenden: „Selig sind, die standhalten“ – in dieser anspruchsvollen Aufgabe, die Opfer zu begleiten in ihrem Versuch, wieder Fuß zu fassen.

Wir sollten sorgsam darauf achten, Hilfe und Rehabilitation nicht als eine Arbeit von außen kommender Kräfte und Agenturen zu betreiben. Am wichtigsten für das Gelingen einer Dauerlösung ist die Mitwirkung der ganzen Gemeinschaft. Dies gilt für alle Ebenen. Und dies lässt die Rehabilitationsarbeit sogar als noch herausfordernder erscheinen. Erfahrungen in verschiedenen Teilen des vom Tsunami getroffenen Gebietes lehren uns, dass Rehabilitation ein Gemeinschaftsprojekt ist und nicht von Organisationen oder Agenturen geleistet werden kann, wie sehr sie auch im Besitz von materiellen Hilfsmitteln sein mögen. Am wichtigsten ist die Einbeziehung der Mitarbeit der betroffenen Gemeinschaft. In sehr vielen Gebieten verursacht die Arbeit von Freiwilligenorganisationen wegen der mangelnden Einbeziehung der Aktivität der Menschen am Ort nicht wenig Verwirrung bei der Hilfs- und Rehabilitationsarbeit.

Einseitige Prioritäten

Wir können nicht davon absehen zu vermerken, dass weltweit Milliarden Dollars in Forschungsarbeiten und in die Anwendung von Technologien investiert werden, die denen zugute kommen, die das Geld haben, sie zu nutzen. Man mag argumentieren, dass die Ergebnisse dieser technologischen und wissenschaftlichen Forschungen im Lauf der Zeit nach unten durchsickern und auch den Armen zugute kommen werden. Diese Aussicht muss gar nicht bestritten werden. Aber der Schwachpunkt dieses Arguments ist, dass es sich hier um einen Ansatz handelt, der von oben und nicht von unten beginnt. Wissenschaft und Technologie müssen näher bei den Menschen insgesamt und besonders bei den Armen sein. Damit will ich sagen, dass die Technologie sich auf das Leben und die Sicherheit der Armen hier und jetzt konzentrieren sollte, mag es sich dabei um den Schutz vor den Unbilden der Natur oder um die Gesundheitsprobleme handeln, welche die Armen am meisten betreffen. Der Tsunami erinnert uns mit aller Macht daran, dass wir unsere Prioritäten richtig bestimmen müssen. Das geht sowohl die

Gemeinschaft der Wissenschaftler als auch den Staat sowie alle Politiker und Planer an.

Das bedeutet, dass Mittel und Maßnahmen, welche die Menschen selbst in die Sorge um ihre Sicherheit einbeziehen, Aussicht auf größeren Erfolg haben. Ein sehr sprechendes Beispiel dafür ist das, was in Bangladesh gelungen ist. Bangladesh, das Jahr für Jahr von der Furie der Zyklone und Überschwemmungen heimgesucht wurde, hat gelernt, ein Gemeinschaftssystem des Selbstschutzes aufzubauen. Mit der Hilfe der Menschen am Ort wurden an die 2000 Zyklon-Schutzzentren gebaut, welche die Menschen der niedrigelegenen und verwundbarsten Küstengebiete schützen. Bangladesh hat auch eine Armee von mehr als dreitausend Freiwilligen gebildet, die in Katastrophenschutz ausgebildet worden sind; und diese sind ständig auf der Wacht, diskutieren in regelmäßigen Zeitabständen untereinander. Sie sind ausgerüstet mit solch einfachen wie wirksamen Kommunikationsmitteln wie lokalen Radiosendern und Megaphonen, um die Bevölkerung bei drohenden Naturkatastrophen alarmieren zu können.

Die Säumigkeit des Staates, die ich erwähnt habe, kann erklärt werden aus der Einseitigkeit der globalen politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen. Seit 1989 leben wir in Asien in einer Zeit des ungezügelter Kapitalismus und Neoliberalismus. Die Zeit der gesunden gemischten Wirtschaftspolitik ist vorbei. Das Ideal des Wohlfahrtsstaates, das gedacht war als eine wichtige Institution, welche die skrupellose und ausbeuterische Umtrieblichkeit des Spätkapitalismus in Schach halten sollte, hat sich in Luft aufgelöst. Das hat dazu geführt, dass die Armen im Stich gelassen wurden vom Staat, der zu den Reichen hält und nicht zögert, Gunsterweise an die Unternehmen auszuteilen. Ob es nun um Indonesien, Sri Lanka, Thailand oder Indien geht: Die Situation ist diesbezüglich überall dieselbe.

Die importierten „Retter“

Es gibt einen alten und mittlerweile mit scheinheiliger Routine immer von neuem erzählten Mythos, wonach die entwickelten Länder des Westens die Retter aus allen die armen Länder treffenden Katastrophen seien. Der Tsunami stellte den Breitwandbildschirm dar, auf den dieses Bild auf bisher nie dagewesene Weise projiziert wurde. Man muss die Medien nicht erst darüber belehren, wie man Dinge aufblasen kann. Ich kann mir gut vorstellen, wie die westlichen Medien zeigen konnten, wie die edelmütigen Ritter aus dem Westen mit Material und Geld herbeieilten, um die Schwachen in den betroffenen Regionen zu retten. Diese Bilder müssen mit den aktuellen wirklichen Tatsachen konfrontiert werden. Was verschleiert wird im Bild des als Retter auftretenden Westens, ist die Tatsache, dass der überwältigende Anteil menschlicher und materieller Hilfen am Ort aufgebracht und der schwierigste Teil der Rettungsaktionen von den ortsansässigen Menschen selbst geleistet wurde. Dies gilt in großem Maßstab für alle betroffenen Länder und besonders für Indien. Als Indien ausländische Hilfe

ablehnte, war dies keine dünkelfhafte Anmaßung. Das Land hat so viel menschliche und materielle Ressourcen, dass es selbst mit solchen Katastrophen fertig werden kann. Dieselbe Haltung hat auch Thailand eingenommen. Das mag manche Westler verletzen, die gern sähen, wenn Indien und andere Länder sich wie Bettler mit ihren leeren Schüsseln an den Westen wendeten und an seine Freigebigkeit und moralischen Gefühle appellierten. Sie mögen das Empfinden haben, man mache ihnen die Möglichkeit streitig, den guten Samariter zu spielen.

Nicht zu bezweifeln sind das tief empfundene menschliche Mitleid und die Solidarität, die einzelne Menschen in den westlichen Ländern bewegen, Menschen in Not die Hand zu reichen und ihnen, so gut zu sie können, zu helfen. Wir wissen diese Mitmenschlichkeit und dieses Bewusstsein der Solidarität zu schätzen. Problematisch aber ist es, wenn Staaten und Institutionen aus der Hilfe, die sie leisten, Politik machen und ihre Leute mit verzerrten Bildern des Ausmaßes dieser Hilfe irreführen. Es mag interessant sein zu bemerken, dass die von Mata Amirtandamayi, einer Dame aus dem indischen Bundesstaat Kerala, für die Tsunamiopfer des Landes gespendeten annähernd 20 Millionen US-Dollar ein wenig mehr sind als die 15 Millionen, die G. W. Bush, der Präsident der reichsten Nation der Welt, zunächst für alle Tsunamiopfer ganz Asiens versprochen hat! Was die *New York Times* zu dem Bild bemerkt hat, das der Durchschnittsamerikaner sich von der Hilfe macht, die sein Land leistet, könnte bei anderen westlichen Nationen wohl sehr ähnlich sein: „Nach einer Umfrage glaubt die Mehrheit der Amerikaner, dass die Vereinigten Staaten 24 Prozent ihres Budgets für Hilfe an arme Länder ausgeben; tatsächlich aber geben sie wohl weniger als ein Viertel Prozent dafür aus.“⁵ Eric Schwartz, der in der Zeit der Clinton-Regierung Seniordirektor der Abteilung für multilaterale und humanitäre Angelegenheiten im Nationalen Sicherheitsrat war, bemerkt: „Selbst nach dem vom Präsidenten im Jahre 2002 gemachten Vorschlag, das US-Engagement für Entwicklungshilfe zu verstärken, gaben die Vereinigten Staaten im Jahre 2003 immer noch weniger als 0,2 Prozent ihres Bruttosozialprodukts für Entwicklungshilfe aus, was uns auf der Liste der etwa 20 industrialisierten Länder auf den letzten Platz rückte.“⁶

Vermutlich ist im Westen nur wenig gesprochen worden über den Umfang der auf Ortsebene aufgebrauchten Hilfen finanzieller und anderer Art, und dies gilt in unterschiedlichen Graden für alle vom Tsunami getroffenen Länder. Ein anderer Aspekt der gesamten Hilfsaktivitäten ist, dass die gesamte Hilfe, sowohl die von ortsansässigen Menschen wie die aus dem Ausland kommende, aufhören könnte, wenn der Schock der Tragödie nachgelassen hat. Man wird die Opfer vergessen, und dies zu einem Zeitpunkt, an dem mehr substantielle Hilfe und dauerhafter Beistand vonnöten ist - beim Aufbau der Häuser, bei der Anschaffung der Geräte zum Fischen oder bei der Schaffung von Arbeitsplätzen. Dieser Teil der Antwort ist nicht leicht. Vermutlich werden nur wenige übrigbleiben, um den Opfern zu helfen. Könnte das anders werden? Wir können dies nur hoffen.

„Barmherzige Samariter“ treffen sich in Jakarta

Der Imperialismus ist clever, und er versteht es, sich schnell in das Gewand des Samariters zu kleiden. Wir können nur hoffen, dass das lautstark ausposaunte Gipfeltreffen in Jakarta, das einige der herrschenden Mächte als Hilfeleister zusammengebracht hat, nicht wieder einmal zu einer Übung in Scheinheiligkeit mit oberflächlichen und vorhersagbaren Beileids- und Solidaritätsadressen wird. Wie gut ein Pudding ist, beweist sich erst, während er gegessen wird. Wenn dies nicht ein Gipfeltreffen mit bloßen Versprechungen werden soll, muss die zugesagte Hilfe wirklich unverzüglich und ohne Aufschub geleistet werden. „Gleich getan ist wohlgespeist.“ Hilfe, die gleich jetzt ankommt, kann viele Menschenleben retten. Zu fürchten ist aber, dass - wie schon in der Vergangenheit - nur ein Bruchteil der versprochenen Hilfe wirklich geleistet werden wird. Überdies ist auch zu fürchten, dass die schon für irgendwelche andere Notsituationen versprochene Hilfe nun zu den Tsunamiopfern umgeleitet wird. Dies ist keine unbegründete Befürchtung, und sie kam schließlich aus dem Mund Kofi Annans, des Generalsekretärs der Vereinten Nationen, als er mahnte, die Spender sollten „nicht Peter berauben, um Paul zu zahlen“.

Die in den ersten Tagen der Katastrophe von manchen der herrschenden Mächte gezeigte gefühllose Gleichgültigkeit und Apathie, die deutlich erkennbar war angesichts der lächerlichen paar Pfennige, die sie als ihre Hilfen in Aussicht stellten, wurde einigermaßen wiedergutmacht vom Gipfeltreffen in Jakarta; so könnten sie zumindest meinen. Das Zurschaustellen von Solidarität in Jakarta bot diesen Mächten die Möglichkeit, gegenüber den Ländern rund um den Indischen Ozean eine gewisse Kontrolle zu behaupten. Wir möchten wünschen, dass die Führer der herrschenden Mächte, die sich von den Zerstörungen durch die Wogen so schockiert zeigten, als sie über die betroffenen Länder hinwegflogen, dies auch im Irak und in Afghanistan tun, so dass sie aus dem Flugzeug die dort angerichteten Schäden, die getöteten unschuldigen Menschen und die zerstörten Wohnhäuser sahen, für die sie aber nicht den Tsunami anklagen könnten, sondern nur sich selbst und ihre Kriegstreiberei und ihre räuberischen Wirtschaftsinteressen. Wenn es keine wirkliche Reue angesichts der Verwüstungen im Irak und in Afghanistan gibt, dann kann die von den herrschenden Mächten nun gezeigte Solidarität nur als ein Schauspiel auf der Bühne des Welttheaters gedeutet werden. Ich erinnere mich an ein in meiner Muttersprache, dem Tamilischen, gebräuchliches Sprichwort: „Der Wolf vergoss Tränen, weil das Lamm vom Regen nass wurde.“

Der Tsunami und der weltweite Tourismus

Es gab eine große Zahl von aus dem Westen kommenden Touristen, die in den verschiedenen vom Tsunami getroffenen Ländern, vor allem auf der Insel Phuket in Thailand, getötet wurden. Während wir darüber trauern, dass sie ihr Leben

verloren haben, ist uns der Tsunami zugleich eine Mahnung im Blick auf den gegenwärtigen Zustand des Tourismus, vor allem auf die Art und Weise, wie er in den entwickelten Ländern propagiert wird. In den vergangenen Jahren war ich mit der „Ecumenical Coalition on Third World Tourism“ verbunden, in der wir bereits vor zwei Jahrzehnten begonnen hatten, uns kritisch einzumischen und nachzudenken über die überhandnehmende Ausbeutung in dieser Art von Tourismus, wobei vor allem Frauen und Kinder betroffen sind, um von anderen Aspekten dieser Unterhaltungsindustrie zu schweigen.

Unglücklicherweise betrachteten Länder wie Thailand, Sri Lanka und Indonesien, die in das herrschende Wirtschaftssystem verwickelt sind, den Tourismus als ein Mittel zur Ankurbelung ihrer Wirtschaft. Dabei bedachten sie aber nicht die sozialen und kulturellen Folgen und die Menschenrechtsverletzungen, die dies mit sich bringt. Tourismus ist eine launische Angelegenheit, und in jedem beliebigen Entwicklungsland darauf zu bauen, wäre unklug. Wenn Tourismus auch gut ist für die Schweiz oder Österreich, so gilt das nicht auf dieselbe Weise für sich entwickelnde Länder wie Thailand und Sri Lanka. Wenn westliche Touristen auf die Suche nach tropischen Paradiesen gehen, dann kostet das die Menschen des betroffenen Landes ihre Würde, ihre Rechte, ihre Kultur und ihre Umwelt. Die Regierungen dieser Länder haben dem Vorschub geleistet mit der Förderung einer Industrie, von der die örtlichen Zwischenhändler und die ausländischen Reiseunternehmen profitieren, die den Armen nur einige Krümel übriglassen.

Der Tsunami sollte als eine heilsame Warnung dienen. Die Armut der ortsansässigen Menschen und ihre Mutlosigkeit lassen sie die Touristen aus den Ländern der Überflussgesellschaft als Halbgötter und Halbgöttinnen erleben, und dies könnte eine sehr demütigende Erfahrung für die ortsansässigen Menschen sein. Es ist nicht verfehlt, von *Opfern der Tourismusindustrie* zu sprechen. Auf die bestmögliche Weise die Touristen zu bedienen, bedeutet für die ortsansässigen Menschen, dass ihnen solch wichtige Ressourcen wie Wasser, Energie und Nahrungsmittel entzogen werden, was um so mehr gilt, als die nach Asien kommenden Touristen denselben konsumistischen Lebensstil aufrechterhalten wie den in ihren Heimatländern üblichen, wobei ihre Ansprüche die vorhandenen mageren Ressourcen der ortsansässigen Menschen überfordern. Hat also der Tourismus nicht einen räuberischen Charakter angenommen?

Der Tourismus kann nicht auf die derzeit übliche Weise weiter praktiziert werden. Er muss radikal neu überdacht werden. Es mag für viele überraschend sein zu hören, dass *der Tourismus die größte Industrie der heutigen Welt* ist. Nun, da der Tourismus so viele Menschenleben gekostet hat, ist es höchste Zeit, die Mythen zu entlarven, die sowohl von nationalen als auch von internationalen Agenturen der Tourismusindustrie verbreitet werden. Der Tsunami ist eine günstige Gelegenheit für uns, ernsthaft nachzudenken über die Auswirkungen dieser Tourismusindustrie auf die Armen in den asiatischen Gastländern. Themen wie Sex-Tourismus und mit Tourismus verbundener Kindermissbrauch müssen jetzt angepackt werden.⁷ In Asien müssen wir die Gelegenheit beim Schopf packen, diese

Dinge, die verborgen sind unter dem Glamour und der Werbung der Tourismusindustrie, welche Männer und Frauen aus dem Westen anlocken, zur Sprache zu bringen. Aber welche realen Erfolgsaussichten gibt es da? Wird der Tsunami den Zustrom von Touristen in asiatische Länder bremsen? Oder ist der Tsunami vielleicht nur eine zeitweilige Unterbrechung, ehe man wieder zu den alten Praktiken zurückkehrt?

Abschließende Überlegungen: Silberstreifen am Horizont

Nach der anfänglichen Aufwallung von Sympathie und Solidarität sind die Überlebenden und die Opfer in Gefahr, aus dem öffentlichen Gedächtnis ausgelöscht zu werden. Es wird viel Triviales geben, mit dem die Medien sich um ihres eigenen Überlebens willen befassen müssen. Es wird um Cricket, Baseball und die Sportstars gehen, um Hollywood und die Bollywood-Prominenz. Wenn die Medienleute zurückblicken, wird ihnen der Tsunami als ein Intermezzo in ihren behaglichen Lebensgewohnheiten erscheinen. Die Befürchtung, dass die Tsunamiopfer sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene in Vergessenheit geraten werden, ist realistisch.

Die Auswirkungen der Tsunamitragödie haben auch die Veränderungen, die in den allerletzten Jahren stattgefunden haben, enthüllt. Die Aktivisten der Hilfswerke und andere auf diesem Feld Tätige können nur tief beeindruckt sein von dem Bewusstsein der Würde bei den Opfern, das sie trotz allem nicht verloren haben. Ja, selbst wenn sie alles verloren hatten, so war das einzige, was unbeschädigt geblieben war, ihre Selbstachtung. Tatsächlich waren das in den meisten Fällen Menschen, die ihren Lebensunterhalt durch ihre harte Arbeit als Fischer und in der Fischindustrie arbeitende Frauen oder als fleißige Arbeitskräfte in anderen Berufen verdient hatten. Ihre harte Arbeit war für sie eine Quelle ihrer Selbstachtung und ihrer Würde. Die Hilfs- und Rehabilitierungsarbeit kann dies nicht einfach ignorieren. Ein deutliches Zeichen der Selbstachtung war es, wenn die Opfer sich mancherorts weigerten, die getragenen Kleidungsstücke, die ihnen zugeworfen wurden, anzunehmen. Die Menschen des „gekreuzigten Volkes“, an das uns Jon Sobrino immer wieder erinnert, haben ihre Würde und Selbstachtung nicht verloren, und darum sollte man ihnen nicht getragene, sondern neue Kleidungsstücke geben. Die Leute aus der indischen Mittel- und Oberschicht, die Mitleid empfinden, können sicherlich die Mittel dazu aufbringen. Ferner muss die Rehabilitierungsarbeit auf der Basis von am Ort vorhandenen Ressourcen getan werden, und - was noch wichtiger ist - sie sollte auf eine solche Weise getan werden, dass die örtliche Gemeinschaft die führende Kraft ihres eigenen Wiederaufbaus ist. Die Menschen müssen aktiv beteiligt sein an den ihre Zukunft betreffenden Entscheidungen. Dies wird ihrem Empfinden für Selbstachtung entsprechen.

Diese Katastrophe von apokalyptischen Ausmaßen, die unsere asiatischen

Länder heimgesucht hat, hat auch den Triumph des menschlichen Geistes sichtbar gemacht. Menschliches Leiden war entweder ein Moment der Bestärkung und neuen Behauptung des eigenen Glaubens oder aber ein Moment, in dem Fragen an Gott laut wurden; entweder eine Zeit zerstörter Hoffnung oder eine Zeit der durch die Feuerprobe – oder sollten wir sagen: durch die Wasserprobe – geschehenden Stärkung der Hoffnung. Vielleicht war der Tsunami ein Geschehen, in dem wohl mehr Menschen kritische Fragen gestellt haben im Blick auf einen Gott, der zulässt, dass Unschuldige leiden. Tatsächlich waren viele von denen, die ums Leben gekommen sind, Kinder. Opfer, die so brutal getroffen wurden und alles verloren haben, können nicht ermahnt werden, sich einfach nur mit ihrem Schicksal abzufinden. Wenn die Gottheit in der Katastrophe stumm zu bleiben schien, so beginnen viele nun zu begreifen, dass sie zu ihnen spricht, wenn sich auf bisher nie dagewesene Weise Liebe und Solidarität mit den Überlebenden über sie ergießen. Die Geschichten von Hingabe und leidenschaftlichem Engagement von Menschen, die für die Opfer tätig sind, ist eine neue Offenbarung Gottes, der in dem Augenblick, als der Tsunami zuschlug, abwesend zu sein schien. Die Gottheit scheint ihr Schweigen zu brechen im Geist der unverwüstlichen Kraft, die wir in vielen Opfern ungeachtet der tragischen Ereignisse, die sie heimgesucht haben, antreffen.⁸

¹ Diese Furcht hat auch die Eliten gepackt, die es darauf abgesehen hatten, nahe am Strand gelegene Villen und Ferienhäuser zu haben, und die stolz waren auf ihre privilegierten Anwesen mit Seeblick.

² *The Hindu*, 9. Januar 2005.

³ So berichtete der Betreffende im 4. Programm des BBC-Hörfunks. Siehe: *The Independent*, 27. Dezember 2004.

⁴ Vgl. *The Independent*, 27. Dezember 2004. Man braucht nur an die Hurrikans zu denken, die Florida getroffen haben, oder auch an die Taifune und Katastrophen, die Japan im Jahr 2004 heimgesucht haben.

⁵ *The New York Times*, 9. Januar 2005.

⁶ *The Seattle Times*, 9. Januar 2005.

⁷ Felix Wilfred, *Third World Tourism: A Pressing Theological Concern*, in: T.K. Jones (Hg.), *Bread and Breath. Essays in Honour of Samuel Rayan SJ*, Anand 1991, 237–254.

⁸ Felix Wilfred, *The Sling of Utopia. The Struggles for a Different Society*, Delhi 2005.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht